

## Die Jesuskirche vor Teschen

Ich stand unlängst vor dem Kölner Dom, blickte schier fassungslos an der himmelstrebenden Wucht und Feinheit seiner Türme empor und suchte nach einer gedanklichen Formel, dieses Wunder zu deuten. Bald gesellte sich mir ein älterer Herr zu und sprach mich an: „Das ist jeden Tag auch meine Morgenandacht und diese halbe Stunde lasse ich mir durch kein Wetter und keine Arbeit nehmen.“ Dann hörte ich Geschichte und Analyse dieses Wunderwerkes aus dem Munde eines begeisterten Anbeters der durch den Geist in Harmonie und Schönheit verzauberten Stoffmasse. Als ich dann im Zuge saß und das Erlebnis überdachte, fiel mir ein, daß der Mann von Vielem, jedoch nicht von der Glaubensseele dieses Wunderwerkes gesprochen hatte. Und da mußte ich an meine Tauf-, Konfirmations- und spätere Ephoralkirche, die Jesuskirche einst vor, nun schon in Teschen, denken. Sie steht in keinem Kunstalmanach und sie lockt keine bewundernden Weltfahrer oder Kunstenthusiasten herbei, wer sie aber mit wissendem Auge ansieht, möchte die Schuhe ausziehen, denn er fühlt, daß der Ort, darauf er steht, ist ein heilig Land. Es ist die steingebundene Glaubensgeschichte und Glaubensseele dieses Bauwerkes, die immer wieder im Innersten bewegt und erweckt. Alle durchlittene Glaubensnot der Väter, dann die rettende Gottestat und ein geschenkter Sieg, ein Ostern nach der Karwoche, ist darin verkörpert, greift ans Herz und läßt die Pulse rascher schlagen. Ein Symbol erlösender Gottesgnade redet seine Sprache und niemand, der sie hört, kann sich ihr verschließen.

Denn was war ihrem Werden vorausgegangen? – Das Herzogtum Teschen, geographisch der etwa 2500 km<sup>2</sup> große südöstliche Zipfel Schlesiens, war mit dem am 19. Mai 1653 erfolgten Tod der letzten Piastin, der Herzogin Elisabeth Lukretia, an die Habsburger u. zw. an den Kaiser Ferdinand III. gefallen. Dieser trat es sogleich an seinen Sohn Ferdinand IV., König von Böhmen und Ungarn, ab, um es 1654 nach dessen frühem Tode wieder unter seine Hoheit zu nehmen. Der westfälische Frieden hatte wohl mit dem Spruch: *Cuius regio, eius religio* (wess' die Herrschaft, dess' der Glaube) den Protestanten beider Bekenntnisse in den deutschen Erbfürstentümern eine rechtlich gesicherte Existenz gegeben. Nicht aber den Schlesiern, die nach dem i. J. 1325 zu Trenczin geschlossenen Vertrag aus dem Lehensverhältnis zur polnischen Krone in das der böhmischen getreten waren und nun nach und nach mit dem Aussterben der piastischen u. a. Teilfürsten unmittelbare Untertanen der katholischen Habsburger wurden. Nur die Fürsten von Brieg, Liegnitz, Münsterberg und Öls, sowie die Stadt Breslau erhielten im gen. Friedensvertrag das Recht der freien evangelischen Religionsübung und dazu durften noch in den Städten Schweidnitz, Jauer und Glogau drei sog. Friedenskirchen erbaut werden. Wo jedoch ein

Fürstentum an die habsburgische Hausmacht fiel, wurde unverzüglich und brutal mit der Gegenreformation begonnen. So im Teschner Herzogtum durch die Ernennung einer Religionskommission, die aus einem Erzpriester (Otyk) und einem Oberstleutnant sowie Soldaten bestand und die vom 21. März bis zum 16. April 1654 alle 49 Kirchen des Landes sperrte, Prediger aus Haus und Land verwies und damit nach menschlichem Ermessen den blühenden evangelischen Glaubensgarten in eine Wüste verwandelte. Die Glaubensnot der Evangelischen, die nun anhub, hat ihre Kerben so tief in den Lebensstamm des Volkes geschlagen, daß sie noch nach 200 Jahren ins Mark, d. h. in das Bewußtsein der Nachfahren schnitten. Waren schon die vorhergegangenen 50 Jahre seit dem Übertritt des Herzogs Adam Wenzel des Abtrünnigen zum Katholizismus voller Drangsal und verzweifelter Selbstbehauptung gewesen, was die nun folgenden 55 Jahre brachten, war kalter Ausrottungswille auf der einen und hoffnungsloses Dulden auf der anderen Seite. Rechtlos und schutzlos sind die Evangelischen an Leib und Seele ihren Peinigern ausgesetzt und diese ersinnen immer neue Arten der Marter und Drangsal, um den lutherischen Glauben restlos auszurotten. Am schlimmsten war es in der Stadt Teschen selbst. Unter Berufung auf das (diktierte) Religionsstatut der Herzogin Elisabeth Lukretia vom 10. Mai 1653 wurde den Evangelischen das Bürger-, Zunft- und Wohnrecht in Stadt und Vorstädten abgesprochen, Taufe, Trauung sowie die Bestattung in geweihter Erde verweigert, evangelischen Witwen die Waisen und evangelischen Eltern die Kinder weggenommen und diese katholischen Waisenhäusern oder Vormündern übergeben und nicht nur die Andachten in Schlössern und Häusern, sondern selbst der Besitz evangelischer Bücher unter schwere Strafen gestellt. Die Jesuiten bekamen Recht und Auftrag zur Durchsuchung der Häuser und Konfiskation jeder verdächtigen Schrift. Sie besorgten ihr Werk mit dem sprichwörtlich gewordenen Fanatismus und einer in Jahrzehnten ungemilderten Verbissenheit, bis das gesteckte Ziel der völligen Ausrottung erreicht war. Den evangelischen Bürgern, wollten sie nicht in den Kerkern verfaulen, blieb nur der Bettelstab oder die Beugung. Der Großteil wählte Armut und Fremde, der Rest gab nach und mit Teschen wurden alle Städte des Landes, ausgenommen Bielitz, äußerlich wenigstens, restlos katholisch.

Weniger Erfolg zeitigte die Gegenreformation am Lande, wo Adel und Bauer in großer Bewährung die harten Notzeiten durchlitten. Immer wieder schlichen sich Prädikanten ins Land, um im Schutz tiefer Wälder und Bergtäler Gottesdienst zu halten, das hl. Mahl zu spenden, zu taufen und zu trauen. Nächtlich wurden die in Erd-, Stein- und Baumverstecken verborgen gehaltenen Bibeln, Postillen, Gesang- und Gebetbücher hervorgeholt und beim Schein des Kienspans Andacht gehalten. Vater und Mutter lehrten Katechismus und Lied. Einer stand für den anderen, kein Judas fand sich im ganzen Land. In den über fünfzig Jahren gelang es den Häschern nur zweimal, einen Prädikanten aufzugreifen. Eine Passion von schier endloser

Dauer hat sich in die Geschichte evangelischer Glaubenstreue mit der Aureole weltüberwindender Kraft eingeschrieben. Für den Schreiber dieser Zeilen war es erschütternd und zugleich wundersam tröstend in eigener Lebensnot in einem böhmischen Arbeitslager, also viele hundert Kilometer von der Heimat entfernt, einen katholischen Tschechen den Satz sprechen zu hören: „Das hält ja fest, wie der Lutherglaube um Teschen.“ Dies 240 Jahre nach den geschilderten Ereignissen. Von größerem Wert aber, als dieses weitverbreitete und ehrende geflügelte Wort ist die Feststellung, daß evangelischer Glaube im Feuer der Not Hochwerte geprägt hat, die in den Nachfahren vieler Generationen lebendig und wirksam blieben. Mögen sie unverlierbares Gut nun auch der Vertriebenen bleiben.

Endlich erfüllte sich auch an den so schwer Geprüften die Verheißung: Du wirst meine Seele nicht dem Tode lassen und nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese. Du tust mir kund den Weg zum Leben, vor dir ist Freude die Fülle (Ps. 16, 10—11). Dies wieder einmal dort und so, wo und wie es nach menschlicher Einsicht am wenigsten erwartet werden konnte. Der junge Schwedenkönig Karl XII. rang mit dem Dreibund der Regenten von Dänemark, Polen und Rußland. Er rang sie nieder und marschierte nach dem Sieg über die Russen an der Narwa durch Polen und Schlesien nach Sachsen, um den sächsischen Kurfürsten August II. zur Abdankung als König von Polen zu zwingen. Ein Schuster, der des Königs Roß über die Oder führte, soll sich besseren Lohn, als das angebotene Gold, vom König erbeten und ihm die jammervolle Lage der Evangelischen Schlesiens geschildert haben. Der König als Garant des Westfälischen Friedens forderte vom damaligen Kaiser von Deutschland und Träger der böhmischen Krone, Josef I., die freie Religionsübung für die evangelischen Schlesier und der Kaiser, in den spanischen Erbfolgekrieg verwickelt, mußte notgedrungen zustimmen. Die am 22. August 1707 abgeschlossene Altranstädter Konvention gab dies erbetete Gut und zu den drei bereits genannten Friedenskirchen sechs weitere, sog. Gnadenkirchen (siehe Jahrbuch Band 36/1957: Hoppe, Seite 124 ff).

Sofort nach Bekanntwerden des Vertragswerkes wählten vierzig Stände Oberschlesiens sechs Adelige zu Vertrauensräten und Vertretern der evangelischen Belange und diese bemühten sich darum, die in Breslau tagende Kommission zur Vollziehung der Altranstädter Konvention zu bewegen, eine der zu bewilligenden sechs Gnadenkirchen Teschen zuzusprechen, weil dieses 22 Meilen (d. s. 165 km) vom nächsten evangelischen Gottesdienstort entfernt sei und hier über 40 000 der A. C. Zugetanen leben. Das war damals die Hälfte der Bevölkerung und soviel waren doch trotz der über fünfzig Jahre währenden schweren Verfolgung standhaft geblieben, ungerechnet die weiteren schätzungsweise 10 000 aus Adel und Stadtbürgertum, die ausgewandert waren.

Die von Ferdinand Heinrich Sobek, Freiherrn zu Kornitz, geleitete Bemü-

hung erreichte ihr Ziel. Im sogenannten Executions-Rezeß vom 8. Februar 1709 wurden die Evangelischen des Teschnischen und der Umgebung, die neben dem Nordteil Mährens auch Gebiete des späteren Preußisch-Schlesien, wie insbesondere die Herrschaft Pless, umfaßte, mit einer der sechs Gnadenkirchen bedacht. Freilich kostete diese kaiserliche „Gnade“ die wenig begüterten Landstände ein freiwilliges Geschenk von 10 000 Gulden. Ungeachtet dieses schmerzlichen Opfers wurden weitere 2000 rhein. fl. aufgebracht und unverzüglich einige an die Obervorstadt angrenzende Gärten angekauft, um geschwind mit dem Bau von Kirche, Schule und den Wohnungen für Pfarrer und Lehrer beginnen zu können. Reichsgraf Erdmann von Promnitz, Herr der freien Standesherrschaft Pless, verpflichtete sich zu einem Baubeitrag von 3000 fl. nebst einem Jahresgehalt von 200 fl. für einen Pfarrer, Graf Sunnegh und die Bürgerschaft von Bielitz stifteten weitere 2000 fl. und 200 fl. Gehalt, andere, wie die Grafen von Henckel, Herren auf Oderberg usw. folgten mit für die damalige Zeit namhaften Beträgen. Das Landvolk aber gelobte, „jeder nach seiner Armut“ zu opfern. Schon am 24. Mai 1709 pflanzte der k. k. Kommissär Graf Georg Ludwig von Zinzendorf „einen Stück-Schuß weit“ vor der Stadt, auf einer die Stadt überragenden Anhöhe den goldenen kaiserlichen Adler in den Boden, übergab den Platz den Ständen als den Patronen der Kirche und erklärte, daß hier eine evangelische Kirche und Schule aus allerhöchster Begnadigung erbaut werden dürfe. Nach der von heißem Dank bewegten Rede des Baron von Sobek stimmte die Menge der Versammelten das Lied „Herr Gott, dich loben wir“ an und hielt Pastor Johann Muthmann, Diakon zu Konstadt, die Festrede, die nach über fünfzig Jahren wieder erste evangelische öffentliche Predigt. Es waren in Dank gegen Gott und den Monarchen brennende Herzen, die sie aufnahmen.

Die Grafschaft Asch war damals noch nicht der böhmischen Krone einverleibt. So erstand hier für einen Zeitraum von weiteren siebenzig Jahren die erste und einzige evangelische Kirche auf dem Gebiet der österreichischen Kronländer mit ihrem Ausmaß von 300 000 km<sup>2</sup>. Und da der Großteil von Schlesien 1742 an Preußen fiel, war diese Jesus-Kirche vor Teschen mit ihrer hochstehenden Schule bis zum Toleranzpatent Kaiser Josephs II. vom Jahre 1781 auch die einzige Pflanz- und Pflegstätte evangelischen Glaubens auf dem vorerwähnten Gebiet.

Doch stand der Bau noch nicht und es vergingen nahezu zwei Jahrzehnte, bis das Werk, unterbrochen durch Jahre der Mißernten, alle Sorgen, Mühen und Opfer krönte. Noch im Jahre 1709 wurde auf dem bezeichneten Platz zunächst ein Holzkirchlein mit einem Altar errichtet. Den 13. Oktober 1709 wurde der Grundstein zum eigentlichen Gotteshaus gelegt und dessen Mauern um den bestehenden Holzbau hochgeführt. Planherstellung und Bauführung wurden dem Troppauer Baumeister Hausracker anvertraut.

Materialfuhren und einen beträchtlichen Teil der Handarbeit leistete das Landvolk, ein blutarmer Schäfer aus dem Weichsler Bergland trug einen schönen, über 20 kg schweren Stein über 20 km herbei und er war nicht der Einzige mit solch' einem Witwengroschen. Ungeachtet aller Opferfreude von Adel und Volk mußte die Arbeit jedoch immer wieder unterbrochen werden, da das Geld ausging. Pfarrer Muthmann reiste nach Bayern und Württemberg, erbat und erhielt Gaben in Regensburg, Augsburg, Nürnberg, Meiningen u. a., alles zusammen 6000 fl. Endlich nach vierzehn Jahren — 1723 — schloß sich das 30 m hohe Gewölbe über dem Dach der Holzkirche und konnte von der Kollektensammlung Muthmanns das Dach aufgeführt werden. Erst 1749 aber wurde der 75 m hohe Turmbau begonnen und 1751 vollendet. In 42 Jahren erstand also dieser Dom mit seinen drei an das Hauptschiff angebauten und mit diesem durch große Rundbogenöffnungen wohl akustisch, jedoch nur teilweise optisch verbundenen Emporen, seinen 2992 nummerierten Sitzplätzen, die durch Generationen fest vergeben sind und mit seinem Fassungsraum für 8000 Menschen. Ich kenne von den fünf anderen Gnadenkirchen in Sagan, Freystadt im Glogauischen, Hirschberg, Landshut und Militsch nur die von Hirschberg, die 1946 von den Katholiken eingenommen wurde, mutmaße jedoch auf Grund von Erkundigungen, daß die Teschner die größte der Gnadenkirchen ist. Bis zum Toleranzpatent und dem damit angebrochenen Baufrühling gehörte ihr ein Gebietssprengel von 70 km Durchmesser mit 40 000 Seelen zu, nährte sie mit dem Brot des Lebens Gäste aus Mähren, Galizien und der Slowakei und strahlte über ihre Schule, die mit Söhnen u. a. aus Böhmen, Polen und Ungarn beschickt wurde, weit über die dem Blick erreichbaren Grenzen hinaus. Von den zeitweise fünf Geistlichen forderte sie ein übermenschliches Maß von Arbeit. Von Ostern bis Michaelis wurden sonntäglich vier Predigtgottesdienste und zwei Abendmahlsfeiern gehalten, um 5 Uhr früh beginnend und gegen 16 Uhr endend, daneben in der Taufkapelle auch dreißig Taufen. Beerdigungen und Trauungen nebst Krankenbesuchen füllten alle Stunden der Wochentage.

Manches wäre auch noch über die mannigfachen Beziehungen zu Wittenberg, Erlangen, Leipzig u. a. Strahlungsstätten evangelischen Geistes zu sagen. Davon sei nur die kleine Notiz gebracht, daß das Abendmahlsbild des mächtigen barocken Altars von dem Leipziger Maler Oeser, durch Goethes Studienjahre dort in die Weltliteratur eingegangen, gemalt ist. Ob die von einem von Schmeling gestiftete, dem Advokaten Gottlieb von Tschammer reich ausgestattete und erst in unserer Aera mit den Amtsbrüdern von der Gnadenkirche und großzügiger Hilfe des Breslauer Konsistoriums geordnete und würdig untergebrachte Bibliothek mit über 3000 Bänden, Massen von Archivgut und u. a. sehr schönen und wertvollen mittelalterlichen Bibelerstdrucken noch jemals deutschen Forscheraugen zugänglich werden wird, steht allein bei Gott.

Mögen aber noch viele Generationen evangelischer Menschen, welches Zeichens sie sonst sein mögen, ihre Augen zu diesem Berg von Stein erheben und ihnen daher Hilfe kommen von dem Herrn.

Paul Zahradnik

#### Literatur:

G. Biermann: Geschichte des Protestantismus in Österreich-Schlesien, Prag 1897.

Lehmann — Piesch — Zahradnik: Um Glaube und Heimat, Melsungen 1957.

## Die staatsrechtlichen Grundlagen des Kampfes der ev. Schlesier um ihre Religionsfreiheit

### Teil I.

Schon dreimal war Schlesien Gegenstand internationaler ideologischer Auseinandersetzungen: Bei den den Dreißigjährigen Krieg beendenden Friedensverhandlungen zu Osnabrück, beim Eingreifen Karls XII. von Schweden und bei den Auseinandersetzungen Friedrichs des Großen und der Kaiserin Maria Theresia. Alle dreimal war das Land Gegenstand harter Auseinandersetzungen zwischen den Parteien, denen es darum ging, in konfessionspolitischer Hinsicht das Möglichste aus den Verhandlungen herauszuholen. War es das dritte Mal Preußen, dessen Übergewicht schließlich endgültig zu Gunsten des Protestantismus entschied, indem er dem Lande die Toleranz, dem Protestantismus die freie Entfaltungsmöglichkeit brachte, so war es in den beiden ersten Fällen die damalige protestantische Großmacht Schweden, die Entscheidendes zur Erhaltung des schlesischen Protestantismus beigetragen hat, das erste Mal in den langwierigen Verhandlungen zu Osnabrück, das zweite Mal kurz, bevor es seine europäische Großmachtstellung aufgeben mußte, als Karl XII. in Ausnutzung der günstigen militärischen Lage den schlesischen Protestantismus vor dem Erliegen rettete. Zur Erreichung seines Zieles konnte sich der König weitestgehend der Mitarbeit des evangelischen Schlesiens bedienen. Warteten doch dessen mit dem Rüstzeug der Aufklärungsphilosophie des 17. Jahrhunderts und ihrer Toleranzidee versehenen Gelehrten darauf, ihm das wissenschaftliche Tatsachenmaterial zur Verfügung zu stellen und zu verarbeiten, dessen er und sein tatkräftiger Bevollmächtigter für Schlesien,